

Theoretische Grundlagen und Forschungsergebnisse zur interkulturellen Kompetenz – Konsequenzen für die Hochschulausbildung

Einführung

Gibt man das Stichwort „interkulturelle Kompetenz“ in Google ein, so erhält man 902.000 Einträge. Diese Tatsache ist ein Hinweis darauf, dass Interkulturelle Kompetenz in unserer heutigen Gesellschaft für viele Arbeitsbereiche und für viele Berufe eine sog. Schlüsselqualifikation darstellt.

Die große Anzahl der Einträge weist jedoch gleichzeitig darauf hin, dass der Ausdruck „interkulturelle Kompetenz“ inflationär gebraucht wird. Dies lässt aus sprachlicher und kommunikationswissenschaftlicher Perspektive gesehen aufhorchen. Was jeweils unter Interkultureller Kompetenz verstanden wird, ist je nach beruflichen Anforderungen genauer unter die Lupe zu nehmen.

Ich möchte im Folgenden 2 Arbeitsbereiche herausgreifen. Ich werde mich einerseits auf den wirtschaftlichen Bereich konzentrieren, andererseits auf den Bereich der Pädagogik und der Sozialen Arbeit. Dabei soll jeweils die Konzeptualisierung von interkultureller Kompetenz genauer betrachtet werden.

Abschließen möchte ich dann mit einigen wichtigen Folgerungen für die Hochschulausbildung.

Interkulturelle Kompetenz, Wirtschaft und Wirtschaftskommunikation

Die Realisierung des Europäischen Binnenmarktes, die grundlegenden politischen Veränderungen in Osteuropa, die fortschreitende Verflechtung der wirtschaftlichen Prozesse und Beziehungen und die zunehmende Globalisierung haben dazu geführt, dass die Wirtschaftskommunikation um den interkulturellen Aspekt erweitert wurde. Bei Tätigkeiten und wirtschaftlichen Verhandlungen im Inland, aber vor allem bei Tätigkeiten im Ausland mit ausländischen Wirtschaftspartnern wurde die Notwendigkeit einer interkulturellen Betrachtung immer dringlicher. In der Wissenschaft wurden zunächst Kulturvergleiche angestellt. Kontrastiv untersucht wurden beispielsweise

- Werthaltungen und Einstellungen als Hintergrund des Handelns,
- Verhaltensweisen,
- Führungsstile (partizipativ vs. autoritär nach Thomas 1992),
- der Ablauf von Entscheidungsprozessen,
- verbale Kommunikation (z. B. unterschiedliche Argumentationsstrukturen),
- non-verbale Kommunikation (Lächeln, Zeigen der Fußsohlen) und
- paraverbale Kommunikation (z. B. Betonung der alten Information; Lautstärke, um Rederecht zu erkämpfen, Pausen).

Aus der Beschreibung der Unterschiede wurden dann sowohl kulturspezifische als auch kulturübergreifende Trainingsprogramme erarbeitet.

Nach Liedke / Redder / Scheiter (2002) lassen sich 4 Haupttypen von interkulturellen Trainings unterscheiden: (s. auch Thomas / Hagemann 1992)

Nach dem zugrunde gelegten didaktischen Ansatz unterscheidet man zwischen

- informationsorientierten Trainings (darin stehen kognitive Lehr- und Lernmethoden im Vordergrund) und
- interaktionsorientierten Trainings (die fremde Kultur wird durch den Kontakt mit Menschen des Gastlandes kennen gelernt)

Die englische Terminologie dafür lautet didactic oder educational training vs. experiential training.

Man kann aber auch nach der jeweiligen kulturellen Orientierung unterscheiden. In kulturorientierten Trainingsangeboten geht es darum, zu erkennen und zu erleben, welchen Einfluss die eigene Kultur auf das persönliche Verhalten hat; diese Trainings sind gekennzeichnet durch Rollen- und Simulationsspiele. Nach der Ausrichtung lassen sich, wie ich bereits angedeutet habe, kulturspezifische und kulturunspezifische Trainingsprogramme unterscheiden.

Kulturspezifische Trainings bereiten gezielt auf einen Auslandsaufenthalt vor und / oder begleiten ihn.

Kulturunspezifische Trainings bereiten generell auf „Fremdheitserfahrungen“ vor und rücken stärker allgemeine Merkmale der kommunikativen Interaktion in den Vordergrund.

Diese 4 Haupttypen finden sich in der Praxis kombiniert wieder, etwa als

1. kulturspezifische informationsorientierte Trainings (geben Informationen über eine bestimmte Kultur) und
2. kulturspezifische interaktionsorientierte Trainings (arbeiten mit Rollenspielen bezogen auf eine bestimmte Kultur),
3. kulturunspezifische informationsorientierte Trainings (auch „Universitätsmodell“ genannt; häufig in Lehrwerken; häufig nonverbale Kommunikation im Fokus) und
4. kulturunspezifische interaktionsorientierte Trainings (auch unter dem Stichwort „culture awareness“ zu finden; sie machen aufmerksam auf die Geprägtheit des Einzelnen durch seine Herkunftskultur; es wird häufig an fiktiven Kontrastkulturen geübt).

Die meisten Trainings sind für interkulturelle Situationen im Ausland gedacht. Darüber hinaus verfolgen sie meist einen „Effizienz-Ansatz“. Sie zielen darauf ab, die interkulturell geprägte Handlungssituation so zu gestalten, dass Missverständnisse vermieden werden, die Verständigung für beide Seiten befriedigend verläuft und die Zusammenarbeit sich angenehm gestalten kann. Die Kulturunterschiede sollen zur Erreichung gemeinsamer Ziele optimal genutzt werden. (s. Schönhuth 2005 und Thomas 2003)

Die Arbeiten von Thomas innerhalb der interkulturellen Wirtschaftskommunikation prägen sehr stark die kulturvergleichende Herangehensweise. In seiner Publikation „Kulturvergleichende Psychologie“ von 1993 findet sich die Definition von Kultur, die der kulturvergleichenden Herangehensweise zugrunde liegt. Darin heißt es:

„Kultur ist ein universelles, für eine Gesellschaft, Organisation und Gruppe aber sehr typisches Orientierungssystem. Dieses Orientierungssystem wird aus spezifischen Symbolen gebildet und in der jeweiligen Gesellschaft [...] tradiert. Es beeinflusst das Wahrnehmen, Denken, Werten und Handeln aller ihrer Mitglieder und definiert somit ihre Zugehörigkeit zur Gesellschaft.“ (Thomas 1993:380)

Allolio-Näcke / Kalscheuer / Shimada (2003) formulieren in ihrer Kritik an Thomas sehr deutlich die Schwächen des kulturvergleichenden Ansatzes und einer solchen Betrachtung von Kultur: Kultur sei bei Thomas etwas Abstraktes, Schwebendes und etwas Stabiles. Kultur sei damit nicht etwas, was im Vollzug der Handlung hergestellt werde und damit modifiziert werden könne. Die jeweilige Kultur bzw. das Orientierungssystem sei vielmehr dem Handeln gegenüber gestellt.

Ein Verstehen zwischen zwei Menschen mit unterschiedlichem kulturellem Hintergrund werde damit von vornherein ausgeschlossen. Missverständnisse bzw. Verständigungsprobleme könnten nur als interkulturelle Probleme interpretiert werden.

Das Konzept der interkulturellen Kompetenz legitimiert sich unter diesen Voraussetzungen von selbst. Allolio-Näcke / Kalscheuer / Shimada schreiben:

„Würde man jedoch Kultur in den sozialen Handlungsprozess hineinverlagern und das ‚Orientierungssystem‘ nicht abstrakt der Handlung gegenüber bzw. hierarchisch darüber stellen, so würde eine ausreichend entwickelte ‚soziale Handlungskompetenz‘ ausreichen, um auch in kulturellen Überschneidungssituationen angemessen (inter-)agieren zu können. (Allolio-Näcke / Kalscheuer / Shimada 2003:151)

Thomas sieht jedoch die soziale Handlungskompetenz als eine kulturspezifische Handlungskompetenz an (s. Thomas 2003: 138); die interkulturelle Kompetenz ordnet er der sozialen, kulturspezifischen Kompetenz über. Damit wird interkulturelle Kompetenz als die zentrale Schlüsselkompetenz legitimiert. Dadurch gehe jedoch die „Instrumentalisierung des Fremden“ einher, so die Kritik.

Somit geraten kulturvergleichende Ansätze einer interkulturellen Kompetenzentwicklung innerhalb wirtschaftlicher Zusammenhänge meines Erachtens zurecht unter den Verdacht einer westlich orientierten, ja eurozentristischen Betrachtung, die nur auf Effizienz aus ist. Manipulationsvorwürfe werden laut. (s. Ahmed Aries 2003; s. auch Rathje 2006)

Dieser Anspruch, effizient handeln zu können, überfrachtet das Konzept der interkulturellen Kompetenz erneut und ernennt die interkulturelle Kompetenz zu

einem Allheilmittel, das es in der Realität und in der vorgegebenen Komplexität der sozialen und kommunikativen Interaktion gar nicht sein kann.

Interkulturelle Kompetenz im Fachdiskurs mit Eurozentrismus und Zweckrationalität konnotiert - hier wird deutlich, dass das Sprechen über Interkulturelle Kompetenz immer auch ein politisches Sprechen ist.

Noch deutlicher wird dies, wenn man sich das Konzept der interkulturellen Kompetenz im Zusammenhang der Pädagogik und Sozialen Arbeit vergegenwärtigt.

Interkulturelle Kompetenz, Pädagogik und Soziale Arbeit

Der Diskurs über „Interkulturelle Kompetenz“ wurde in der Bundesrepublik vor allem in den 90er Jahren verstärkt geführt. Betrachtet man die Ausländerpolitik der Bundesrepublik, so stellt man jedoch fest, dass spätestens seit dem ersten Anwerbeabkommen, das am 22. Dezember 1955 zwischen Deutschland und Italien geschlossen wurde, die Bundesrepublik vor „interkulturellen Herausforderungen“ stand – ich nenne sie jetzt mal so –, interkulturelle Herausforderungen, vor allem was die Bildungspolitik anbelangt.¹

Durch die starken Einwanderungsbewegungen in die Bundesrepublik drängten sich interkulturelle Fragen förmlich auf. Die Konsequenzen, die sich daraus für die universitäre Ausbildung von pädagogischen Fachkräften ergaben, wurden relativ spät gezogen:

In der Pädagogik, vor allem in der Erwachsenenpädagogik, wurde in diesem Zusammenhang der Begriff „Ausländerpädagogik“ geprägt. (s. Barkowski / Harnisch / Kumm 1986²)

Innerhalb der Germanistik und des Faches Deutsch als Fremdsprache wurde Mitte der 80er Jahre die Interkulturelle Germanistik vor allem mit Arbeiten von Wierlacher, Krusche und Weinrich bekannt; Arbeiten, die hermeneutisch orientiert waren. Darauf komme ich noch zu sprechen.

In Bezug auf die bildungspolitische Ausrichtung sei der Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 25.10.1996 erwähnt, in dem das Konzept der

¹ Zur Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland bietet Herbert (2001) einen sehr guten Überblick.

„interkulturellen Bildung“ akzentuiert wird. Damit reagierte die Kultusministerkonferenz auf die Tatsache, dass viele Kinder ausländischer Arbeitnehmer in Deutschland aufwuchsen und das deutsche Schulsystem durchliefen.

Der KMK-Beschluss von 1996 betont, dass durch die zunehmende mediale Vernetzung und die internationale Verflechtung Interessensähnlichkeiten deutlich werden, aber auch Unterschiede in den Alltagserfahrungen der Jugendlichen. Die Notwendigkeit einer interkulturellen Bildung und Erziehung wird in dem KMK-Beschluss folgendermaßen legitimiert:

„Auf den Zuzug von Menschen unterschiedlicher Herkunft nach Deutschland waren viele Bereiche der Gesellschaft nicht vorbereitet; auch die Pädagogik – Praxis wie Wissenschaft – konnte nur allmählich reagieren. [Es] ergeben sich zusätzliche Aufgaben für die Bildung und Erziehung in der Schule.

Die vorliegende Empfehlung will einen Beitrag zur Bewältigung dieser Aufgaben leisten. Sie geht von einer gemeinsamen interkulturellen Bildung und Erziehung [...] aus, richtet sich an die Angehörigen der Majorität als auch an diejenigen der Minorität und zielt auf ein konstruktives Miteinander.“ (KMK-Beschluss 1996: 4-5)

Als Fähigkeiten, die Heranwachsende im Zuge einer interkulturellen Bildung erwerben sollen, werden genannt:

- Bewusstwerdung über die eigene kulturelle Prägung,
- Kenntnisse über andere Kulturen,
- Verständnis entwickeln für andere kulturelle Prägungen,
- Vorurteile wahrnehmen und ernstnehmen,
- Ängste eingestehen und Spannungen aushalten,
- Konflikte, die aufgrund unterschiedlicher ethnischer, kultureller und religiöser Zugehörigkeit entstehen, friedlich austragen,
- Konsens über gemeinsame Grundlagen für das Zusammenleben finden.

Pädagogen seien Vorbilder und müssten im Zuge ihrer Ausbildung zur interkulturellen Erziehung befähigt werden. Pädagogen müssen also ihrerseits interkulturell ausgebildet und gebildet sein.

Auch der Aspekt der Mehrsprachigkeit wird im KMK-Beschluss betont.

Zusatzstudiengänge zur Didaktik der Herkunftssprachen in einer anderssprachigen Umgebung sollten integraler Bestandteil einer pädagogischen Ausbildung sein.

Darüber hinaus wird eine engere Zusammenarbeit zwischen Schule und Sozialarbeit für gut befunden. Wohlgemerkt: all dies findet sich unter dem Stichwort „interkulturelle Bildung und Erziehung“.

Soweit zur Theorie und zu den bildungspolitischen Forderungen. Was lässt sich nun in der Ausbildung von pädagogischen Fachkräften für das Inland und für das Ausland erkennen?

In seinem Aufsatz mit dem Titel „'Kompetenzlosigkeitskompetenz'. Pädagogisches Handeln unter Einwanderungsbedingungen“ formuliert Mecheril seine Kritik in Bezug auf das Konzept der Interkulturellen Kompetenz, das im Rahmen der Sozialen Arbeit sich durchgesetzt hat. Ich möchte hier vor allem den Aspekt herausgreifen, aus dem am deutlichsten ersichtlich wird, dass der Diskurs über Interkulturelle Kompetenz in wesentlichen Zügen ein politischer Diskurs ist.

Mecherils Kritik bezieht sich auf das Konzept der Kultur, das der Interkulturellen Kompetenz im Rahmen der Sozialen Arbeit zugrunde gelegt ist. Es bestehe zwar der theoretische Anspruch, dass Kultur heterogen sei. Doch sobald es um konkrete Beispiele gehe, werde Kultur als der fest vorgegebene Rahmen betrachtet, innerhalb dessen die einzelnen Individuen handelten. (s. Mecheril 2002:19 ff.) Die Kultur wird also gewissermaßen auch in pädagogischen Zusammenhängen verabsolutiert, so wie wir es bereits in wirtschaftlichen Zusammenhängen gesehen haben. Und damit wird die Komplexität des gesellschaftlichen Handelns vereinfacht und verkürzt.

Als für Pädagogen entscheidende Richtlinie, um sich von dieser Verabsolutierung, Vereinfachung und Verkürzung zu befreien, formuliert Mecheril:

„Die entscheidende Frage heißt [...] nicht: Gibt es kulturelle Unterschiede? Die bedeutsamere Frage lautet vielmehr: Unter welchen Bedingungen benutzt wer mit welchen Wirkungen ‚Kultur‘“? (Mecheril 2002:26)

Hier ist also eine Beobachtungs- und Selbstbeobachtungskompetenz gefragt, die in der Lage ist, die Fixierung auf kulturelle Differenzen zu überwinden. Dies ist insofern entscheidend, als dass die Fixierung auf kulturelle Differenzen impliziert, dass die kulturellen Unterschiede zwar wahrgenommen werden, die jeweiligen Aktanten jedoch prinzipiell auf einer Ebene miteinander agierten. Das Machtgefälle, das de facto jedoch zwischen den Aktanten institutionell - gewollt oder ungewollt – mitunter gegeben ist, wird dadurch nicht mehr reflektiert. Eine Tatsache, die in pädagogischen Zusammenhängen besonders zum Tragen kommt.

Des Weiteren kritisiert Mecheril die Annahme, dass je mehr Wissen über „die kulturell Anderen“ vermittelt werde, umso besser mit Differenzen umgegangen werden könne. Diese Annahme findet sich in Konzepten des Interkulturellen Lernens verstärkt wieder. Wir haben dies oben in dem KMK-Beschluss sehr deutlich formuliert gehört. Und nicht wenige Konzepte, die unter dem Stichwort „interkulturelle Pädagogik“ kursieren, gehen von dieser Annahme aus.

Mecheril weist jedoch darauf hin, dass wir im sozialen Handeln es immer mit einem „Rest“ an Nicht-Wissen über den Anderen zu tun haben werden. Erst die „Anerkennung von Nicht-Wissen ermöglicht eine Bezugnahme auf den Anderen“ (Mecheril 2002:28), so Mecheril. Oder wie es do Mar Castro Varela formuliert:

„Professionalität erweist sich in der Fähigkeit, mit Unwissen konstruktiv nicht nur umzugehen, sondern dieses auch produktiv zu schaffen.“ (do Mar Castro Varela 2002:46)

In Bezug auf das Konzept der Interkulturellen Kompetenz schreibt Mecheril:

„Der Begriff der interkulturellen Kompetenz reagiert auf letztlich nur gesamtgesellschaftlich verstehbare Versäumnisse und Weigerungen der letzten

Jahrzehnte, sich auf das Thema kulturell-ethnischer Differenz und Pluralität einzulassen.“ (Mecheril 2002:32)

Die interkulturelle Kompetenz soll gewissermaßen die „Handlungslücken“, die durch die politische Haltung der Bundesrepublik gesellschaftlich hervorgerufen wurden und die in der pädagogischen Praxis spürbar sind, auffüllen. Mecheril setzt dem jedoch, wie wir bereits gehört haben, den Begriff der „Kompetenzlosigkeitskompetenz“ entgegen. Kompetenzlosigkeitskompetenz ist nicht einforderbar, sondern muss ausgebildet werden. Dafür benötigt man Orte innerhalb von Bildung und Ausbildung, die reflexives Handeln ermöglichen.

Handlungssituationen, in denen von den Aktanten eine interkulturelle Kompetenz gefragt ist, als eine Gelegenheit zur persönlichen Weiterentwicklung zu begreifen – dieser Ansatz steht dem oben genannten Effizienz-Ansatz gegenüber und ist stark vertreten im Bereich der Interkulturellen Germanistik. Ein prominenter Vertreter dieser Richtung ist Alois Wierlacher.

Zusammen mit Arbeiten von Krusche und Weinrich wurde in den 80er Jahren das Fach Interkulturelle Germanistik und Deutsch als Fremdsprache begründet. In dem Band „Hermeneutik der Fremde“, herausgegeben von Krusche und Wierlacher, wird die Kategorie der Fremde innerhalb der Geisteswissenschaften und vor allem bezogen auf das Vermitteln der deutschen Sprache und Literatur im Ausland reflektiert. Weinrich (1985) spricht in diesem Zusammenhang von Geisteswissenschaften, die Fremdheitswissenschaften sind.

Beziehen möchte ich mich in diesem Vortrag auf den kleinen Aufsatz von Wierlacher (2003), „Das tragfähige Zwischen“. Darin nimmt Wierlacher explizit Bezug auf die Vorsilbe *inter-* (= *zwischen*) in *interkulturell*. Er schreibt:

„Menschen sehen andere Kulturen immer durch den Filter und Blickwinkel ihrer eigenen Kultur [...], Interkulturalität setzt Kulturalität voraus [...]. Alle, auch die interkulturelle Kommunikation ist auf dieser Basis an die Kategorien der wechselseitigen Wahrnehmung gebunden, weshalb die interkulturelle Germanistik schon 1985 im Kontext ihrer Selbstbegründung und der von ihr

entwickelten kulturwissenschaftlichen Xenologie [dem] Formativ *inter* [...] die ursprüngliche Wortbedeutung des *zwischen*, der Wechselseitigkeit und des *zusammen* zurückgegeben [...] hat.“ (Wierlacher 2003:215)

Und weiter:

„Als Reflexionssituation stiftet jede kulturelle Überschneidungssituation Interdependenzen zwischen den agierenden Identitäten als Alteritäten, die für beide im Erfolgsfall eine Veränderung ihrer selbst mit sich bringen.“ (Wierlacher 2003:215-216)

Von Interkultureller Kompetenz lässt sich demnach dann sprechen, wenn Interaktanten es schaffen, in einer kulturellen Überschneidungssituation eine neue Beziehungsordnung zu schaffen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten:

Mit Wierlacher und der Interkulturellen Germanistik kann die interkulturelle Kompetenz als eine selbstreflexive Kompetenz begriffen werden.

Mit Mecheril haben wir interkulturelle Kompetenz als eine besondere Form der sozialen Kompetenz kennen gelernt, die vor allem von einer bestimmten Kompetenzlosigkeit und vom Umgang mit einem „Rest an Nicht-Wissen“ handelt. Kulturvergleichende Ansätze, wie etwa der Ansatz von Thomas, gehen stark davon aus, interkulturelle Kompetenz als eine Ansammlung von Fachwissen und Methoden zu begreifen, durch die man interkulturelle Überschneidungssituationen „in den Griff“ bekommt. (zur Typisierung s. auch Fischer (o. A.))

Konsequenzen für die Hochschulausbildung

Welche Konsequenzen lassen sich aus dem Gehörten für die Hochschulausbildung formulieren?

Im Rahmen der Bologna-Erklärung von 1999 wurde die Hochschulausbildung auf eine stärkere Förderung der Mobilität und der europaweiten Durchlässigkeit der Studienfächer hin orientiert.

- Interkulturelle Handlungs- und Sozialkompetenz ist eine grundlegende Disziplin innerhalb der Hochschulausbildung.

Interkulturelle Handlungs- und Sozialkompetenz muss im Zusammenhang mit der Förderung der Mobilität eine grundlegende Disziplin im Rahmen der Hochschulausbildung sein.

Dabei sollte sie als selbstreflexive Kompetenz, als soziale Kompetenz und als Wissens- und Methodenkompetenz praktiziert werden.

- Die Erstellung eines Portfolios dokumentiert interkulturelle Kompetenz als selbstreflexive, soziale und Wissenskompetenz und verdeutlicht sie als Bildungsprozess.

Selbstreflexive Kompetenz:

Es sind Veranstaltungen und Formen des hochschulischen Diskurses denkbar, in denen StudentInnen Erfahrungen in interkulturellen Überschneidungssituationen sowohl im Inland als auch im Ausland in regelmäßigen Abständen reflektieren können. Dabei halte ich die sprachliche Interaktion für wesentlich. Dies könnte zunächst in mündlicher Form geschehen. Eine anschließende schriftliche Fixierung ist angesichts des Bewusstwerdungsprozess angeraten.

Um mit Max Frisch zu sprechen: Schreiben ist sich selber lesen.

Die schriftlichen Produkte interkultureller Erfahrungen könnten über einen längeren Zeitraum gesammelt werden. Eine Art persönliches Portfolio wird erstellt, in dem die unterschiedlichen Begegnungen und Erfahrungen von den Studierenden selbst festgehalten werden. So wird die persönliche Weiterentwicklung, hervorgerufen durch interkulturelle Überschneidungssituationen, regelrecht greifbar. Ebenso können „Kulturschocks“, die mithin somatisiert werden (Kopfschmerzen; Magenprobleme, Probleme psychischer Art etc.), eher als solche erkannt werden.

Soziale Kompetenz:

Ein Portfolio trüge auch dazu bei, zu reflektieren, inwieweit ein scheinbar kulturelles Problem nicht doch vielleicht institutioneller oder sonstiger sozialer Art ist. (s. Liedke 2005)

Das hieße, dass die interkulturelle Kompetenz nicht als „Allheilmittel“ betrachtet würde bzw. dass Probleme in der sozialen Interaktion nicht immer als interkulturelle Probleme angesehen werden würden, auch wenn sie zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunftskultur bestünden.

Darüber hinaus könnte das Nicht-Gewusste konkret festgehalten werden und damit in den Bewusstseinsprozess rücken. Interkulturelle Kompetenz würde konkret gelebt werden als ein Zulassen-Können von Nicht-Wissen.

Für Arbeitgeber könnte ein Portfolio, das im Studium oder sogar in der Schule oder im Kindergarten begonnen würde und im Arbeitsleben weitergeführt würde, interessant sein, da es über einen längeren Zeitraum den Umgang mit interkulturellen Erfahrungen dokumentiert.

Wissenskompetenz:

Ein Portfolio ist ein konkretes Medium, das lebenslanges Lernen festhält und eine individuelle Lernsystematisierung ermöglicht. Ein Portfolio, in dem interkulturelle Erfahrungssituationen festgehalten werden, verdeutlicht gleichzeitig auch, dass interkulturelle Kompetenz ein Bildungsprozess impliziert.

Oder anders gesagt: Der Erwerb von interkultureller Kompetenz ist ein jahrelanger Bildungsprozess.

Als Wissens Elemente können im Portfolio ökonomische, politische, rechtliche, soziale und kulturelle Kenntnisse festgehalten werden, die im Laufe der Zeit jeweils aktuell erworben werden.

- Diskursanalytische Methoden sollten stärker im interkulturellen Bildungsprozess implementiert werden; dadurch werden interkulturelle Überschneidungssituationen in ihrer Komplexität erfasst.

Zur fundierten Erfassung von interkultureller Kompetenz halte ich das Implementieren diskursanalytischer Methoden in der Hochschulausbildung für lohnenswert. An sprachlichen Äußerungen können mitunter der Entwicklungsprozess von interkultureller Kompetenz und der Status quo sehr deutlich ablesbar sein.

Ansätze aus der Fremdsprachendidaktik gehen bereits seit Jahren hier einen erfolgreichen Weg. (s. Knapp-Potthoff 1997 und Liedke 2005)

Durch diskursanalytische Ansätze können darüber hinaus zwei wesentliche Aspekte von interkultureller Kompetenz begriffen werden:

1. Kommunikationsstörungen sind im Rahmen von interkulturellen Diskursituationen Normalität.
2. Kultur kann besser begriffen werden als ein zwischen Gesellschaftsmitgliedern geteiltes Wissen an Standards des Wahrnehmens, Glaubens, Bewertens und Handelns (Goodenough 1971), oder anders gesagt: als konkrete kulturelle Apparate (z. B. Wissensstrukturen, Handlungsformen, sprachliche Formen etc.), über die einzelne Individuen verfügen oder nicht (s. Redder / Rehbein 1987). Damit wird deutlich: Kultur hat nicht unbedingt mit nationalstaatlicher Kultur zu tun. Und: nationale und ethnische Kulturen sind nicht homogen. Vielmehr werden in Diskursen Subkulturen sichtbar. (s. auch Rathje 2006)

Mit ihrem empirischen Vorgehen tragen diskursanalytische Ansätze darüber hinaus wesentlich dazu bei, Modellierungen von Interkultureller Kompetenz praxisgeleitet vorzunehmen. Dabei steht ein problemorientiertes wissenschaftliches Verständnis von Interkultureller Kompetenz im Vordergrund; es geht nicht allein um die Vermittlung eines Überblickswissens.

- Begreift man Interkulturelle Kompetenz als Wissenskompetenz, dann gehört Sprachwissen in mehreren Sprachen dazu - unter Berücksichtigung vieler Sprachen.

Im Rahmen einer interkulturelle Kompetenzbildung halte ich darüber hinaus die verstärkte Implementierung mehrsprachiger Kompetenz in der Hochschulausbildung für einen wesentlichen Punkt. Mehrere Sprachen zu sprechen ist weitläufig als Kompetenz anerkannt. Allerdings bezieht sich diese Anerkennung auf wenige prominente Sprachen, vor allem auf das Englische. Dies steht jedoch im Widerspruch zu dem, was interkulturelle Kompetenz noch sein könnte. Interkulturelle Kompetenz als Wissenskompetenz begriffen – dazu gehört konkretes Sprachwissen in mehreren Sprachen - und hier beziehe ich weniger prominente Sprachen wie Türkisch, Arabisch, Persisch etc. mit hinein. Sprachen sind das Herz einer Kultur.

Somit sind Kenntnisse anderer Sprachen immer auch Kenntnisse anderer Kulturen.
Sprachen dienen als Kulturöffner, wenn man so will.²

- Durch eine interkulturelle Kompetenz-Bildung werden die Globalisierungsprozesse nachhaltig und friedfertig gestaltet. Mit diesem Ziel ist interkulturelle Kompetenz-Bildung Teil des politischen Diskurses.

Interkulturelle Kompetenz zu lehren, bedeutet last but not least Menschen durch Bildung zu befähigen, die Globalisierungsprozesse nachhaltig und friedfertig zu gestalten. Damit wird Interkulturelle Kompetenz-Bildung immer auch Teil eines politischen Diskurses, das intensiv zu führen ist, sein.

Literatur

Ahmed Aries, Wolf D. (2003) Dialog und interkulturelle Kompetenz – „Begegnung“ versus „Sozialtechnik“? In: Erwägen, Wissen, Ethik 14(1), 153-154

Allolio-Näcke, Lars / Kalscheuer, Britta / Shimada, Shingo (2003) Ein Lehrstück klassischen Kulturvergleichs. In: Erwägen, Wissen, Ethik 14(1), 150-153

Barkowski, Hans / Harnisch, Ulrike / Kumm, Sigrid (1986²) Handbuch für den Deutschunterricht mit Arbeitsmigranten. Mainz: Verlag Manfred Werkmeister
Fischer, Veronika (o. A.) „Interkulturelle Kompetenz“ in der fachwissenschaftlichen Diskussion. Download unter <http://www.iiz-dvv.de/deutsch/default.htm>

Goodenough Ward H. (1971) Culture, Language, and Society. Reading, MA

Herbert, Ulrich (2001) Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland.

Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Flüchtlinge. München: Verlag C. H. Beck

Knapp-Potthoff, Annelie (1997) Interkulturelle Kommunikationsfähigkeit als Lernziel.

In: Knapp-Potthoff, Annelie / Liedke, Martina (Hrsg.) Aspekte interkulturelle Kommunikationsfähigkeit. München: iudicium, 181-205

Krusche, Dietrich / Wierlacher, Alois (1990) (Hrsg.) Hermeneutik der Fremde.

München: iudicium

² Dies könnte übrigens auch heißen, nach und nach vom Trend wegzukommen, dem Englischen im Rahmen der Hochschulausbildung einen Vorrang vor anderen Sprachangeboten zu geben.

- Liedke, Martina (2005) „Ich denk das ist ein Überlebensnot das zu lernen“ – Interkulturelles Kommunikationstraining in der DaF-Ausbildung.
(Vortrag gehalten in Graz; Download über liedke.sprachentrainer.net)
- Liedke, Martina / Redder, Angelika / Scheiter, Susanne (2002) Interkulturelles Handeln lehren – Ein diskursanalytischer Trainingsansatz. In: Brünner, Gisela / Fiehler, Reinhard / Kindt, Walther (Hrsg.) Angewandte Diskursforschung. Band 2: Methoden und Anwendungsbereiche. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, 148-179
- Mecheril, Paul (2002) „Kompetenzlosigkeitskompetenz“. Pädagogisches Handeln unter Einwanderungsbedingungen. In: Auernheimer, Georg (Hrsg.) Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität. Opladen: Leske+Budrich, 15-34
- Rathje, Stefanie (2006) Interkulturelle Kompetenz – Zustand und Zukunft eines umstrittenen Konzepts. In: Zeitschrift für interkulturellen Fremdsprachenunterricht. Didaktik und Methodik im Bereich Deutsch als Fremdsprache 11/3 (erschienen online 1. September 2006; Download unter <http://zif.spz.tu-darmstadt.de/jg-11-3/docs/Rathje.pdf>)
- Redder, Angelika / Rehbein, Jochen (1987) Zum Begriff der Kultur. In: Redder, Angelika / Rehbein, Jochen (Hrsg.) Arbeiten zur interkulturellen Kommunikation. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 38, 7-21
- Schönhuth, Michael (2005) Glossar Kultur und Entwicklung. Ein Vademecum durch den Kultur-Dschungel. GTZ, DEZA in Kooperation mit der Universität Trier: Trier (= Trierer Materialien zur Ethnologie, Nr. 5), Download unter <http://www.gtz.de/de/dokumente/de-glossar-kultur-und-entwicklung-2005.pdf>)
- Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland (1996) (Hrsg.) Empfehlung „Interkulturelle Bildung und Erziehung in der Schule“. Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 25.10.1996 (Download unter http://www.kmk.org/doc/beschl/671-1_Interkulturelle%20Bildung.pdf)
- Thomas, Alexander (1992) Aspekte interkulturellen Führungsverhaltens. In: Bergmann, N. / Sourisseaux, A. L. J. (Hrsg.) Interkulturelles Management. Heidelberg: Physica-Verlag
- Thomas, Alexander (1993) Kulturvergleichende Psychologie. Eine Einführung. Göttingen: Hogrefe

Thomas, Alexander (2003) Interkulturelle Kompetenz. Grundlagen, Probleme und Konzepte. In: Erwägen, Wissen, Ethik 14(1), 137-150

Thomas, Alexander / Hagemann, Katja (1992) Training interkultureller Kompetenz. In: Bergmann, N. / Sourisseaux, A. L. J. (Hrsg.) Interkulturelles Management. Heidelberg: Physica-Verlag

Weinrich, Harald (1985) Wie fern ist die Fremde? Von der Hermeneutik zur interkulturellen Fremdheitserfahrung. In: Krusche, Dietrich / Wierlacher, Alois (1990) (Hrsg.) Hermeneutik der Fremde. München: iudicium, 48-50

Wierlacher, Alois (2003) Das tragfähige Zwischen. In: Erwägen, Wissen, Ethik 14(1), 215-217